

WÖK Journal

1/2018

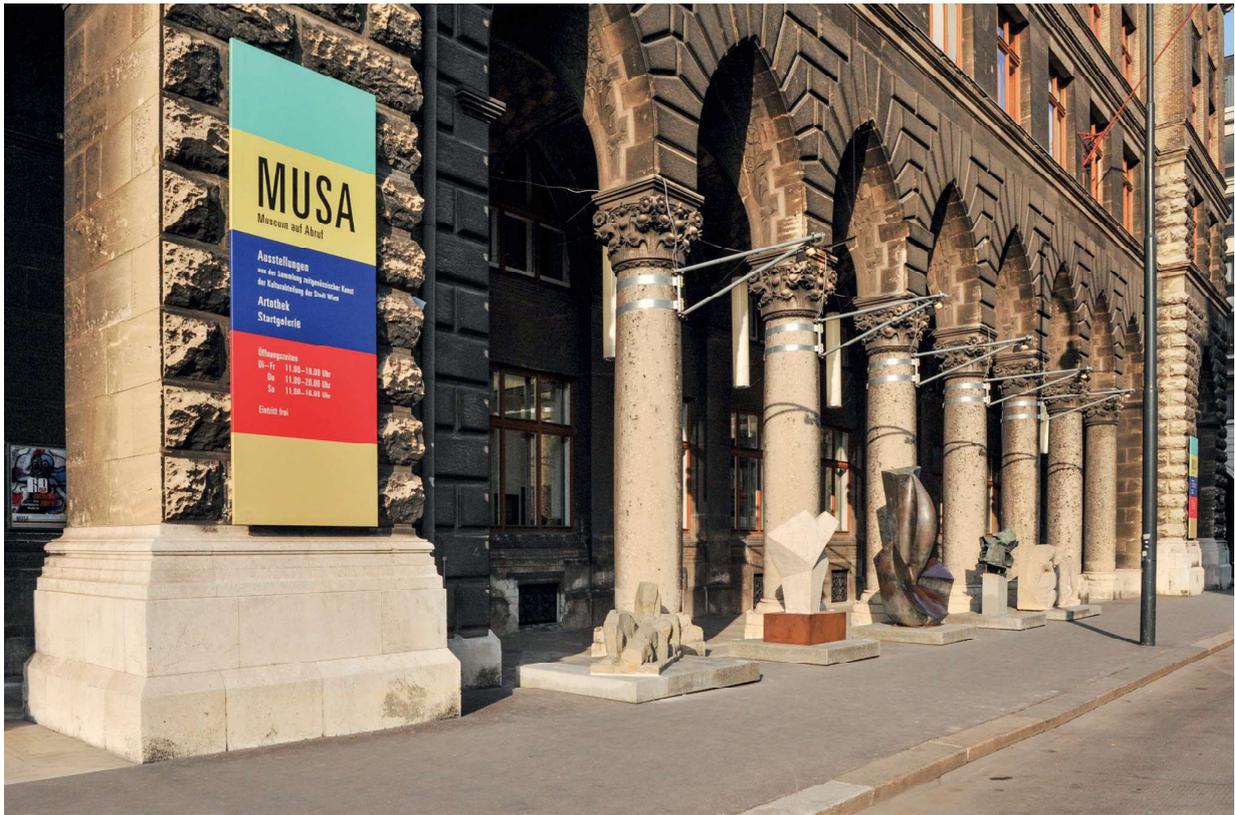
Nur ja keine Ambitionen. Kunstpolitik der Stadt Wien 2018 im freien Fall

Brigitte Borchardt-Birbaumer, Kunsthistorikerin, Kuratorin und Kunstkritikerin in Wien

Der Ausklang der Ära Michael Häupel brachte eine enttäuschende Verschlechterung für die Kunstszene Wiens. Nachdem das MUSA zehn ambitionierte Jahre hinter sich gebracht hat – als einziges Museum in der Stadt bot es seit Juni 2007 Gegenwartskunst bei freiem Eintritt, wie auch Diskussionen, Lesungen und Konzerte und war eine Bildungseinrichtung par excellence – sieht es sich mit tiefgreifenden Umstrukturierungen konfrontiert. Der 2003–2017 als Referatsleiter für bildende Kunst (der MA 7) tätige Berthold Ecker stellte mit seinem Vorgänger Wolfgang Hilger, beide sind promovierte (Kunst-)Historiker, die Weichen für Räumlichkeiten, die eine große unbekannte Sammlung von Kunstwerken nach 1945 (40.000 derzeit) mit Ausstellungen zugänglich machten. Nach nomadischer Nutzung der Volkshalle des Rathauses ab 1991 und einigen Jahren Einmietung in Galerieräumen (Makartgasse) wurde 2005 unter dem langjährigen Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny mit dem Umbau der ehemaligen WÖK in einem Amtshaus neben dem Rathaus durch Kiskan Kaufmann Architekten begonnen.

2007 konnte das MUSA auf 600 Quadratmetern, dabei die Hälfte unter einem mit Glas gedeckten Innenhof, für junge und jüngste Kunst eröffnet werden. Aus

dem „Museum auf Abruf“ wurde das „MUSA Museum Startgalerie und Artothek“, das zur Felderstraße in den Arkaden mit Skulpturen warb, welche meist mühsam aus dem öffentlichen Raum vor Zerstörung gerettet und in die Sammlung sichtbar zurückgeholt wurden. In den letzten 10 Jahren gab es nicht nur wichtige Präsentationen der besten Exponate aus den Jahrzehnten 1950–1980, sondern auch Themenausstellungen zu aktuellen Fragen wie „Matrix“, „Beauty Contest“, „Kunst und Politik“ oder „Space Affairs“, zu neuen Medien gab es Personalen von Künstlerinnen wie Margot Pilz oder Gabriele Rothemann. Oft kam es zu Kooperationen mit Brunn, Bratislava, Berlin und Paris und zudem zur Gründung eines alljährlichen „Monats der Fotografie“ seit 2004. Nach den Sammlungsschwerpunkten Malerei und Bildhauerei legte Ecker großen Wert darauf, diese mit Fotografie, Video und Computerkunst zu ergänzen und den „performative turn“ sichtbar zu machen. Nachlässe von Künstler_innen wurden bei Personalen spruchreif – so sind neben den angekauften Werken, die bei anhaltend schrumpfendem Ankaufsbudget durch eine Fachjury ausgewählt werden, hunderte Exponate als Schenkung an die Stadt gegangen.



MUSA, ©WIEN MUSEUM

Daraus lässt sich leicht erkennen, dass Referatsleiter Ecker mit Multitasking unterwegs war, um sein ambitioniertes Programm neben Verwaltungsarbeit, Leihverkehr und Depotarbeiten durchzubringen – mit dem Personalstand von 15 Personen im eingespielten Team, die auch in der Startgalerie zehn Erstpräsentationen junger Absolvent_innen der Akademien und den Leihverkehr der Artothek organisierten. Dazu kamen jedes Jahr Kataloge mit Autorenbetreuung, hunderte Besuche von Ateliers und natürlich Fahrten zu Kunstmessen und Biennalen, zur documenta und in andere Häuser weltweit. Selbstausschöpfende Ambitionen für die Kunst und Sammelwut für die Stadt sind aber nicht die Eigenschaften, die in Wien belohnt werden. Darin unterscheidet sich die Magistratsabteilung für Kultur nicht von einer alten universitären Tradition: zu viel Kompetenz musste da zugunsten eines systemimmanenten Mittelmaßes bestraft werden, vor allem wenn es um Moderne und Gegenwartskunst ging. Die Wiener Universität hat z. B. Sigmund Freud oder nach 1945 Werner Hofmann nicht zu Professoren gemacht, obwohl sie das 20. Jahrhundert kulturhistorisch weltweit bestimmt haben.

Berthold Ecker musste man gleich strafweise zurückstufen vom Referats- und Leiter des MUSA zum Kurator für Gegenwartskunst im Wien Museum. Denn das MUSA ging mit 1. 1. 2018 als neue Außenstelle an das

Wien Museum. Genannte Gründe der Entscheidung: Vereinheitlichung der Struktur, der Sammlungen und natürlich Einsparungspotenzial, angeblich auch bessere Sicht auf das MUSA als Teil eines bekannten Museums. Die Stadt hat Schulden und die Kultur ist dabei traditionell immer der erste Verlierer (das wäre nicht so tragisch, wenn nicht auch die neue Bundesregierung vom Ministerposten für Kunst bis zu den kleinen Kultureinrichtungen alles einsparen würde). Auf der anderen Seite versprach man dem Wien Museum, dass seine bislang geringen Bestände von 4.000 Werken der Gegenwartskunst um 40.000 anwachsen würden, die allerdings nicht im Hauptdepot in Humberg Platz finden. Dies kann also nicht der Grund der Einsparung in Zeiten steigender Konjunktur (und florierenden Kulturtourismus) sein. Das zerschlagene MUSA-Team musste auf verschiedene Museumsabteilungen aufgeteilt werden, womit beide Seiten kaum glücklicher wurden.

Von Autonomie und eingeübten Vorgängen bei Ausstellungsvorbereitung, freiem Leihverkehr als Werbepotential und terminlicher Freiheit muss nun Abstand genommen werden. Beide Seiten leiden an einer schwierigen Übergangsphase, die Energie erfordert und Zeit beansprucht, die für die Kunst fehlen. Zudem muss die MA 7 einen neuen Referatsleiter bestellen und noch ist dessen Kooperation mit dem Wien Museum nicht geklärt, da die Abteilungsleitung nach Abgang

des Historikers Bernhard Denscher durch die frühere Büroleiterin des Kulturstadtrats besetzt ist, die keine Kunstkompetenz durch ein Studium oder Museumspraxis hat. So gewinnt man von außen den Eindruck, dass Kunstwerke wie Künstler_innen als etwas Feindliches von der Stadtpolitik betrachtet werden. Das Wien Museum harrt, wegen herunterfallender Fassadenplatten eingerüstet, nun schon bald ein Jahrzehnt als Dauerbaustelle auf seinen Umbau. Nach gekürtem Wettbewerb, der auch akzeptabel für den Karlsplatz schien, dachte man das Haupthaus 2018 bereits geschlossen. Dann wäre man auf die vielen Dependancen in Wien angewiesen, wobei der Zuwachs des MUSA natürlich als idealer Ort für eigene Ausstellungsprojekte ins Konzept passte. Doch es herrscht skandalöser Stillstand und Direktor Matti Bunzl (an der University of Chicago promovierter Anthropologe und internationaler Kulturmanager) sieht sich mit vorher nicht planbaren Kosten für Ausstellungen an allen Standorten konfrontiert. Belastungen dieser Art behindern die großen Bemühungen aller, abgesehen davon, dass der erwartete Einsparungseffekt nicht eintritt.

In Sachen Kunst und Kultur bleiben dem zukünftigen Bürgermeister Michael Ludwig, seines Zeichens Historiker, mit diesem sinnlosen Zusammenschluss Großbaustellen, die in jeder Hinsicht den Skandal um das Krankenhaus Nord übersteigen. Denn es ist doch verwunderlich, dass gerade in dieser Stadt, die auf den Kunsttourismus angewiesen ist und sich als Zentrum einer „Kulturnation“ nach außen „verkauft“, mit Museen wie mit Eventagenturen für oberflächlichen Zeitvertreib umgegangen wird. Bunzl und seinem Team würde der Spatenstich zum Umbau und dessen Finanzierung helfen, für Ecker wäre eine Wiedergutmachung für sein großes Engagement angebracht. Mit beiden Direktoren geht die Kulturpolitik der Stadt um wie mit Schachfiguren, Widersprüche werden ohnehin nicht erwartet, so deckt die Politik nach außen fragwürdige Machtkämpfe im Inneren zu, die zu solchen Fehlentscheidungen führen. Der enge Zusammenhang von Kunst und Demokratie ist aber vom guten Umgang mit den handelnden Personen wie von der Unterstützung der Autonomie möglichst vieler Standorte für kritische Gegenwartspositionen abhängig. ■

14 Räume – 14 Geschichten

Verena Widorn und Daniela Hahn im Gespräch mit Christian Schicklgruber, dem neuen Direktor des Weltmuseums Wien, Februar 2018

Mit neuem Konzept und ambitionierten Schau- und Sonderausstellungen hat das Weltmuseum Wien nach jahrelangem Umbau am 25. Oktober 2017 wieder geöffnet. Seit Anfang 2018 ist nun Dr. Christian Schicklgruber, langjähriger Kurator für die Sammlung Süd-, SO-Asien und Himalaya, als Direktor für drei Jahre bestellt. Zwischen Profil-Interview und Warten auf den ehemaligen japanischen Premierminister, sprach der studierte Ethnologe und Tibetologe mit uns über seinen vollen Terminkalender, kommende Ausstellungspläne, knappe finanzielle Ressourcen und die Ästhetik von Holzlöffeln.

Gratulation zur kürzlich angetretenen Position. Wie waren die ersten drei Monate als neuer Direktor des Weltmuseums?

Neu geöffnetes Museum, neuer Direktor – da kommen viele Interview- und Kennenlernanfragen, die Termine sind dicht. Ein Blick in meinen Terminkalender zeigt, dass es sehr viel zu tun gibt. Die Direktoren-Arbeit findet

von Montag bis Freitag statt – für die Aufgaben als Kurator bleibt mir nur das Wochenende. Parallel zur neu eröffneten Schausammlung organisieren wir außerdem gerade ein sehr umfangreiches Veranstaltungsprogramm bzw. arbeiten gleichzeitig an neuen Sonderausstellungen, denn ein Museum muss immer ein lebendiger Ort sein.

Das Weltmuseum Wien ist seit 2001 Teil des KHM Museumsverbandes. Sie haben einen Dreijahresvertrag als Direktor (statt üblicherweise fünf Jahren) erhalten, um einer zukünftigen Entscheidung des designierten KHM-Leiters, Eike Schmidt (ab Mitte 2019 Nachfolger von Generaldirektorin Sabine Haag) nicht vorwegzugreifen. Gab es schon Kontakt zu Schmidt und fühlen Sie sich als „interimistischer“ Direktor in Ihrer Planung beschränkt?

Bei der Planung für das Weltmuseum befinden wir uns derzeit schon im Jahr 2022. Herr Schmidt war wohl schon einige Male in Wien, aber noch nicht bei uns. Man wird sehen, welche Veränderungen mit seiner Direktion